Nr. 39 Dezember 2001

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Editorial

»TheTimes They Are A-Changing'«
»Things Have Changed«
(Bob Dylan, 1964 und 2000)

Zusammen mit der Central Sanitaire Suisse (CSS) und dem Verlag edition 8 sind wir nun weiterhin am neuen alten Ort zu finden.

Eine Studienbibliothek, deren Buch- und Archivbestand in der Zentralbibliothek Zürich untergebracht ist.

Eine Stiftung, die einen Neubeginn wagt, der noch keine klaren Konturen hat, aber gute Absichten.

Schauen wir noch einmal kurz zurück: Zwischen Dezember 2000 und März 2001 zogen unsere Bücher und Archivalien an den Zähringerplatz, dort sind sie nun in der gewohnten Ordnung aufgestellt und können im Lesesaal uneingeschränkt benützt werden. Die Katalogisierung hat begonnen, wird aber noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Es war ein weitreichender und wie ich meine weitsichtiger Entschluss, den der Stiftungsrat im Mai 2000 gefasst hat. Die Schenkung einer ganzen Bibliothek an eine andere Institution hat von allen Beteiligten viel Kraft und Engagement verlangt und nicht zuletzt das Springen über den eigenen Schatten.

Aber wir haben es geschafft, und darauf sind wir stolz, einen wertvollen und umfangreichen (50'000 Bände!) Bestand für Zürich und die Schweiz zu erhalten. Der Zentralbibliothek Zürich, die diese Schenkung ohne Zögern und Bedingungen angenommen hat und die den Bestand pflegen und erweitern wird, haben wir zu danken. Leider noch nicht danken können wir dem Bund, der bislang nicht bereit ist, dies auch finanziell zu unterstützen und damit dafür zu sorgen, dass im Interesse der BenützerInnen die Katalogisierung so schnell wie möglich durchgeführt werden kann.

Zu unseren Absichten: Die Stiftung sieht ihre zukünftigen Aufgaben darin:

1. Als Ansprechpartnerin und Beraterin weiterhin für NutzerInnen und Interessierte ihr Know-how zum Bestand der Studienbibliothek zur Verfügung zu stellen. Sie wird diese Funktion wie bisher in persönlichem Kontakt weiterpflegen, aber auch verstärkt auf Online-Basis. Ausserdem werden wir den Studienbibliothek-Bestand auf unserer Website neu präsentieren.
2. Die Personen- und Körperschafts-Nachlässe werden vollständig erschlossen. Dies betrifft noch einen kleinen Teil des Pinkus-Nachlasses und u.a. die umfangreichen Pollux-Archivalien. Letztere sind Materialien von Ernst Bähler, der 1895 in La-Chaux-de-Fonds geboren und 1983 in Berlin (DDR) gestorben ist.
3. Ein weiteres Vorhaben ist die inhaltliche Aufarbeitung des Pinkus-Nachlasses. Hier beabsichtigen wir, zeitliche oder thematische Bereiche bearbeiten zu lassen, wozu die 68er-Bewegung gehören soll. Der Stiftungsrat wird 2002 dazu ein Projekt ausschreiben.

Wir wollen wieder ein Ort der Diskussion werden, damit das, was am meisten Not tut, nämlich unter globalen Verhältnissen einen politischen Diskurs vor Ort zu führen, wieder mehr in Gang kommt. Auch aus diesem Grund bleibt der Förderverein bestehen und wird im kommenden Jahr wieder Veranstaltungen durchführen. Das Studienbibliothek Info soll weiterhin einmal pro Jahr erscheinen. Wir freuen uns über Beiträge von euch. Der Kontakt zu den alten und neuen BenutzerInnen der Studienbibliothek ist uns wichtig.

In diesem Sinne hat die Stiftung am 5. Mai ihr 30-jähriges Bestehen, den 10. Todestag ihres Stifters Theo Pinkus und die Übergabe des Bibliothek-Bestands an die ZB gefeiert. Auf dieser Veranstaltung haben wir eine Rückbesinnung geleistet und versucht, in eine Diskussion über den Neubeginn und die Aufgaben der Stiftung einzutreten. Diese möchten wir mit euch fortführen.

Wir veröffentlichen u.a. in diesem Info für die Freunde und Freundinnen, die am 5. Mai nicht dabei sein konnten, die Eröffnungsrede der Veranstaltung und eine nachgereichte Reflektion von einem Gast und ehemaligen Mitarbeiter.

Aus dem literarisch-musikalischen Programm von Graziella Rossi und Helmut Vogel zum Motto der Veranstaltung (weil es leider immer noch und wieder aktuell ist) ein Gedicht von Bert Brecht:

An den Schwankenden

Du sagst:
Es steht schlecht um unsere Sache.
Die Finsternis nimmt zu. Die Kräfte nehmen ab.
Jetzt, nachdem wir so viele Jahre gearbeitet haben
Sind wir in schwierigerer Lage als am Anfang.

Der Feind aber steht stärker da denn jemals.
Seine Kräfte scheinen gewachsen.
Er hat ein unbesiegliches Aussehen angenommen.
Wir aber haben Fehler gemacht, es ist nicht mehr zu leugnen.
Unsere Zahl schwindet hin.

Fortsetzung auf Seite 3

Zürich, Quellenstrasse 25, 1. Stock, links

Rede am 5. Mai 2001

Lieber André, liebe StiftungsrätInnen, liebe Freunde und Freundinnen der Stiftung Studienbibliothek

»Eine Weltkarte, auf der das Land Utopia fehlt, taugt nichts« *(Ernst Bloch zitiert in »Prinzip Hoffnung« Oskar Wilde)*

Utopie oder Zukunft sind Begriffe, die heute gerade auch von politisch Konservativen, von der Werbung und von den neuen Informationstechnologien vereinnahmt werden. Sie werden kombiniert mit Vokabeln wie Sicherheit oder Freiheit, was ein Sammelsurium von modischen Schlagworten ergibt. Die Inbesitznahme dieser Begriffe durch die kapitalistische Informationsgesellschaft verfälscht deren Ursprung und politische Aussagekraft. Je mehr dies geschieht, umso mehr bedarf es einer Re-Definition aus linker Sichtweise. Dies ist besonders wichtig in einer Gesellschaft, in der vordergründig die politische Moral als unabdingbare Kategorie des demokratischen Staates hochgehalten wird, im Grunde aber Bilanzen und Profite das Moralbarometer zum Steigen oder Fallen bringen, je nach Lage der Konjunktur.

Aber was hat die Linke dem entgegenzusetzen, wo sind die gesellschaftlichen Bewegungen, Gruppierungen, Organisationen geblieben, die einmal radikale Veränderungen anstrebten? Haben sie in der Verstrickung mit einer veränderten Wirklichkeit alle Hoffnung fahren lassen?

Warum drängen Linke selber nur noch zur institutionellen Macht, machen sich selber zu Trägern des kapitalistischen Staates?

Das Vorhandene bestimmt uns, wir suchen Lösungen. Wofür? Für eine Politik des faktisch Möglichen und einen Kapitalismus mit sozialdemokratischem Antlitz? Ich meine, es kann und darf nicht sein, dass sich eine vormals emanzipatorische Linke nur mehr am bürgerlich-kapitalistischen Staat orientiert und darin die Lösung gegen die Auswüchse des weltweiten Neoliberalismus sieht.

Marx hielt es mit Hegels Gedanken, dass die Wirklichkeit es nicht aushält, wenn sich das Bewusstsein ändert.

Wir haben das entgegengesetzte Problem: Die Verhältnisse haben sich geändert, das linke Bewusstsein hat sich gegenüber der Wirklichkeit, also der globalisierten Ökonomie und dem ökonomischen und politischen Scheitern des Realsozialismus nicht genügend verändert.

Emanzipatorische Veränderung, vor 30 Jahren ein Reizwort für unsere politischen Gegner, ist heute auch so ein enteigneter Begriff, den Unternehmensberater ganz selbstverständlich benützen: von Change-Management in Banken und multinationalen Konzernen ist die Rede.



Brigitte Walz-Richter und André Pinkus

Ich frage mich aber, warum hat der Begriff emanzipatorische Veränderung bei der Linken keine Konjunktur mehr? Weitet sich nicht nur der Markt aus, sondern auch eine Fantasie- und Alternativlosigkeit in unserem Denken und Handeln?

Demgegenüber plädiere ich immer noch für eine utopische, also auf den ersten Blick unmöglich realisierbare Theorie und Praxis der Emanzipation.

»Emanzipationsgruppen« nannten Theo Pinkus und Herbert Marcuse in den 70er Jahren Vereinigungen von veränderungswilligen Leuten, die sich von Parteien oder parteiähnlichen Gruppierungen dadurch unterscheiden, dass sie organisierte Machthierarchie nicht mittragen.

Theo Pinkus sagte dazu: Der Begriff Emanzipationsgruppen betont das Menschliche und Subjektive. Es ist ein hoffnungsvoller Begriff, der ganz verschiedene Versuche, sich von Herrschaftsverhältnissen zu befreien, beinahe versöhnlich auf einen Nenner bringt.

Emanzipation, also die Assoziation von Freien und Gleichen. Basisdemokratische Gruppierungen, die ein Netz bilden und gegen den entfesselten Kapitalismus und gegen liberaldemokratische Scheinlösungen Widerstand leisten, wie z.B. früher und heute die Bürgerinitiativen oder Geschichtswerkstätten und heute die NGOs, die Nichtregierungsorganisationen.

Die neoliberale Wirklichkeit nicht akzeptieren heisst auch einen Traum zuzulassen, worin die Alternativen bestehen könnten.

Ernst Bloch hat in seiner Zeit in der DDR miterleben müssen, wie der von ihm formulierte konkret-utopische Sozialismus in seinen Wurzeln von einer marxistisch-leninistischen Partei und einem Staatsapparat, der den Staatssozialismus pflegte, erstickt wurde. Das Resultat ist uns bekannt. Bloch hat damals trotzdem an seinem Konzept des »freien Sozialismus« festgehalten. Nicht die Utopie selbst ist es, die sich zerstört, sondern sie wird immer von denen blockiert, die Angst haben, Arbeit und Status im bürgerlichen Machtgefüge zu verlieren.

Wir Linken stehen, bildlich gesprochen, vor einem ziemlichen Scherbenhaufen. Geplante Lösungen sind nicht eingetreten, die Hoffnung auf notdürftiges Kitten ist zersprungen, aber die alten Fragen sind weder aufgegeben noch konnten sie adäquat reformuliert werden. Sie harren auch heute einer Antwort oder, wie immer in der Geschichte, der Verwirklichung des politisch Gewünschten. Nach Bloch also nach der Versöhnung von Wunsch und Wirklichkeit.

Kann es diese Versöhnung geben? Theo Pinkus hat daran geglaubt. Mit seiner Idee, eine »revolutionäre Infrastruktur«, eine »vorgezogene Utopie«, eine »Insel der Zukunft« zu entwickeln und exemplarisch umzusetzen, war die Hoffnung verbunden, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verändern. Zu verändern im Lernprozess der Emanzipation.

An dieser Stelle möchte ich noch anmerken, dass der Begriff Emanzipation von den ökonomisch oder politisch Herrschenden nicht vereinnahmt wurde. Die Gleichstellung oder auch Befreiung von Abhängigkeiten ist im Kapitalismus eben kein anzustrebender Wert, und das gilt in besonderem Masse für die Menschen in der dritten Welt, aber auch für die immer rechtloseren Arbeitslosen und die Working-Poors in den Industriestaaten.

Der Emanzipation stehen schwere Zeiten bevor. Eine Linke, die diesen Namen verdient, wird die mühselige Arbeit im Denken und Handeln auf sich nehmen müssen.

Neben der Utopie und dem Prinzip Hoffnung braucht es für einen Neubeginn ein weiteres Prinzip: das ständige Infragestellen. Nicht als Rückzug aus Gesellschaft und Politik oder als Rückkehr in das Private, sondern vielmehr als politischer Lernprozess in der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Hoffnung ist keine Zuversicht, sie trägt das Scheitern in sich. Hoffnung als Prinzip erkennen heisst Erfahrungen mit Niederlagen und Enttäuschungen machen. In jeder sozialen Bewegung widerspiegelt sich die Hoffnung und der Traum vom besseren, vom anderen Leben.

Wenn Hoffnung enttäuscht wird, nimmt die Bedeutung des Traums vom besseren Zustand zu, weil die Aussicht auf seine Realisierung um eine Erfahrung reicher ist. Die Antizipation des gewünschten Zustandes, deren Medium das Bewusstsein ist, mündet, wie Bloch sagt, ins »utopische Imaginieren«. Der Wunschtraum misst sich mit der Realität und die Gegenwart mit der Zukunft. Dieses utopische Imaginieren ist der Ansporn für politisches Denken und Handeln.

Mit dieser einleitenden Ansprache, die mehr Fragen stellen wollte, als fertige Antworten geben, möchte ich vor allem anregen, dass wir wieder verstärkt in einen öffentlichen Diskurs über gesellschaftsverändernde Ziele und Wege eintreten. Vielleicht trägt die heutige Veranstaltung etwas dazu bei.

Brigitte Walz-Richter

Fortsetzung von Seite 1

Unsere Parolen sind in Unordnung. Einen
Teil unserer Wörter
Hat der Feind verdreht bis zur
Unkenntlichkeit.

Was ist jetzt falsch von dem, was wir
gesagt haben
Einiges oder alles?
Auf wen rechnen wir noch? Sind wir
Übriggebliebene,
herausgeschleudert
Aus dem lebendigen Fluss? Werden wir
zurückbleiben
Keinen mehr verstehend und von keinem
verstanden?

Müssen wir Glück haben?

So fragst du. Erwarte
Keine andere Antwort als die deine!

B.W.-R.

Ausklang und Neubeginn: Einige Gedanken zur Veranstaltung der Studienbibliothek vom 5. Mai 2001

»Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit«

Kants Satz will heute mehr denn je als Aufforderung verstanden sein, sich seines Verstandes zu bedienen. Allerdings gerade auch gegen die blinden Flecken des bürgerlichen Aufklärungsbegriffs, und damit gegen das von den bürgerlichen Aufklärern favorisierte Gesellschaftskonstrukt, dessen Irrationalität sich durch alle Wandlungen hindurch immer erneut und immer zerstörerischer offenbart.

Der von der Studienbibliothek organisierte Anlass war Abschied und Ausblick zugleich. Die Verlegung eines Grossteils der Bücher in die Zentralbibliothek markiert gleichzeitig auch den Abschied von der alten Linken, die den Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft und ihres Staates begleitet hat. Die ihr liberales Erbe aber auch nie konsequent aufgearbeitet hat, und sich deshalb immer auf vom Gegner vorgezeichneten Pfaden bewegte. Daraus musste ein ungeheuer kräfteverschlingender Spagat zwischen utopischer Intention und bürgerlich-institutionellen Sachzwängen resultieren.

Das Scheitern der Buchhandlung Pinkus als auch der Studienbibliothek kann so nur den Niedergang einer Linken illustrieren, die sich bestenfalls ein Nischendasein im bürgerlichen Betrieb erkämpft hatte. Deren utopischer Idealismus innerhalb dieses Betriebs denn auch nicht überraschend als wirtschaftliche Belastung wirksam werden musste. Und dieser historische Bescheid gilt mit für viele ähnlich hoffnungsvoll begonnene Experimente.

Muss Emanzipation damit heimatlos bleiben, bleibt es bei Adornos Bescheid, dass »es kein richtiges Leben im falschen« gibt? Oder sind in einer hochgradig unperfekten Welt wirklich nur Halbheiten, Kompromisse lebbar? Wir alle, die wir die Hoffnung auf Emanzipation nicht aufgeben mögen, unaufhebbar zerrissen zwischen einer bürgerlichen Existenz und dem Bewusstein von deren menschlicher und gesellschaftlicher Erbärmlichkeit?

Keine Antworten, nur Fragen. In diesem insistierenden Fragen und Infragestellen bestand und besteht letztlich auch der Zweck der Studienbibliothek. Dieses Legat lässt sich nicht ins siebte Untergeschoss einer staatlichen Institution bannen. Und es überlebt all die zeitbedingt vorläufigen Versuche einer Auskunft, die nur noch historischen Wert haben.

Der Ausblick muss demgemäss vage bleiben. Und das ist vielleicht auch gut so. Denn das aufklärerische Ansinnen einer ›vernunftgemässen‹ Gesellschaftsordnung kann heute nur noch als die Bedrohung gesehen werden, die sich in der wild gewordenen technischen Vernunft manifestiert. Als bürgerlich konstituierte Subjekte über den eigenen Schatten zu springen, bleibt damit die eigentliche Herausforderung. Sie bedarf der Ermutigung und des Anstosses mehr denn je. Dass die Studienbibliothek weiter dazu beitragen möge, hofft *Ueli Bänziger.*



Am 5. Mai…

Martin Dettwiler, Brigitte Walz-Richter, Esther Burkhardt, Gisela Wenzel

Werner Swiss Schweizer und André Pinkus

Gisela Wenzel und Gerd Roscher

Esther Burkhardt, Dominik Siegrist und Eva Walder

Helmut Vogel und Graziella Rossi

Marilie Jäggin, Vreni Siegrist und Madeleine Siegrist

Ernst Häusler und Silvia Piechna

Uli Klook und Brigitte Walz-Richter

Helen Ernst und die Schweiz

Befreundet mit Carl Meffert und Willy Trostel

Immer wieder zog es die Berliner Zeichnerin Helen Ernst (1904–1948) in das Land ihrer Kindheit, und wenn sie besonders guter Stimmung war, sprach sie fröhliches »Schwyzer Dütsch«. Zwischen 1907 und 1916 wohnten ihr Vater und sie in Zürich, im Stadtteil Unterstrass, zuletzt in der St. Moritzstrasse. Vermutlich besuchte sie die Turnerschule. Der unverheiratete Otto Ernst, Bürovorsteher des deutschen Generalkonsulats in Athen, war nach einem Disziplinarverfahren in die Schweiz in die gleiche Funktion strafversetzt worden. Die Mutter von Helen Ernst, Bernhardine Ebermann, war zeitweise Hausangestellte bei Otto Ernst, ihr wurde das Kind weggenommen. Die später Verstossene wurde mit Geld abgefunden, und sie hielt sich – unbekannt wo – in der Zeit des Ersten Weltkrieges ebenfalls in der Schweiz auf. Der Heranwachsenden, die vom strengen und jähzornigen Vater sorgfältig und gutbürgerlich erzogen wurde, verschwieg man die Existenz der Mutter. Als 18-Jährige lernte Helen Ernst dann aus eigenem Antrieb ihre Mutter kennen, die als Fabrikarbeiterin in Braunschweig im Elend lebte. Durch sie lernte das Mädchen Leben und Armut des Volkes kennen, seine Distanz zum Vater übertrug sich langsam auf die bürgerliche Gesellschaft.

Mit zwanzig Jahren war Helen Ernst seit 1924 fest angestellte Modezeichenlehrerin an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule Berlin-Ost, die auch Abendschule für bereits im Beruf Stehende war. Sie wirkte auch an anderen Kunstschulen, wie die berühmte Reimann-Schule, deren Kostümfeste für die Begüterten berauschende Erlebnisse waren. Entwerferin vieler fantasievoller und nicht selten frivoler Faschingstrachten war Helen Ernst, die das auch für jedermann im Berliner Kaufhaus Karstadt tat. Hinter ihrer häufig überschwänglichen Ausgelassenheit verbarg sich allerdings ein innerlich zerrissener, einsamer Mensch.

Postkarte für die Rote Hilfe Schweiz, o. J.



In der Zeit der Weltwirtschaftskrise wurde Helen Ernst arbeitslos und eine andere, sie wurde 1931 Mitglied in der KPD und für die Rote Hilfe aktiv. Käthe Kollwitz wurde ihr Vorbild. Fortan wollte sie künstlerische Chronistin der Arbeiterbewegung werden, und sie zeichnete oft, gern und engagiert Menschen bei der Arbeit. In dieser Zeit trat der »Autodidakt und Arbeiterkünstler« Carl Meffert, der sich später Clément Moreau nannte, dem sie »künstlerisch sehr viel verdankt«, in ihr Leben. Es war eine leidenschaftliche Liebe, die sie zu verbrennen drohte und über die Helen Ernst hinterliess: »Ich habe den Jungen verdammt gern gehabt, und gearbeitet haben wir immer.« Mit Carl Meffert war sie 1931 in der Künstlerkomune »Fontana Martina« am Lago Maggiore, und beide arbeiteten an der von Fritz Jordi herausgegebenen gleichnamigen Zeitschrift mit. Sie schuf dort einen Zyklus über das Leben der Bergbäuerinnen und Bergbauern, den sie ihre »Tessin-Mappe« nannte. Über ihre Beziehung zu Meffert schrieb Helen Ernst unter »Oktober 1931« auf: »gearbeitet, gezeichnet, geliebt, endlich wieder einmal geliebt, Sonne und C.« Von Theo Pinkus über Helen Ernst in einem Interview für den Nachdruck der Zeitschrift »Fontana Martina« 1975 befragt, war Meffert-Moreau zurückhaltender und gab wenig Details preis. So erwähnte er, dass sie beide



Helen Ernst in Fontana Martina

in Paris waren und für die Zeitschrift »Monde« von Henri Barbusse arbeiteten. Aber er wollte die Nachwelt nicht wissen lassen, dass auf seinem bekannten Linolschnitt »Gitter«, der die Begegnung einer Frau mit einem Inhaftierten darstellt, Helen Ernst porträtiert ist. Das konnte erst anhand eines Fotos der Künstlerin aus Fontana Martina festgestellt werden.

Auch in Zürich hatte Helen Ernst viele Freunde und Bekannte, wozu der Journalist Vinico Salati und seine Frau Sonja Markus gehörten, die in der Stadt eine Tanzschule hatte und später Malerin wurde. Ebenso gehörte die unorthodoxe Jüdin und Kommunistin Alis Guggenheim, eine Malerin und Bildhauerin, dazu, deren Zürcher Atelier ein Treffpunkt der Schweizer Linken war. Bei der früheren Palucca-Schülerin Sonja Markus lernte Helen Ernst die Dresdener jüdische Grafikerin Lea Langer-Grundig und durch sie 1932 ihren Mann Hans Grundig kennen. Es wurde eine so intensive wie widerspruchsvolle Freundschaft zwischen den Grundigs und Helen Ernst, die Spuren in der Kunstgeschichte hinterliess.

Aus Zürich schrieb Lea im Herbst 1932 ihrem Mann, dass Helen Ernst »ausserordentliche Zeichnungen ganz leicht« mache und sie wolle »dieses Leichte« von ihr lernen. In einem späteren Brief an Lea Grundig schrieb Helen Ernst, dass »Willy

Tro., der liebe gute Kerl«, ihr »rührende Briefe« schreibe, und spielte offenbar auf einen gemeinsamen Bekannten an, den die Dresdenerin aus Zürich ihrem Mann so beschrieb: »Dann habe ich durch Helen einen fabelhaften Genossen kennen gelernt. ZK-Mitglied. ›Alter‹ Freund Lenins. Er ist mit Helen sehr befreundet. Ein kleiner, zarter, wunderbar einfacher und bescheidener Mann.« Bei dem Beschriebenen handelt es sich um den einst populären und beliebten, heute fast vergessenen Schweizer Kommunisten Willy Trostel (1894–1942), der im Land, in Moskau und europaweit für die Internationale Rote Hilfe unterwegs war. Hingebungsvolle Postkarten Willy Trostels an Helen Ernst aus den Jahren 1932 bis 1935 sind in der Sprache eines Verliebten geschrieben und offenbaren, dass dieser Mann dem Charme einer Helen Ernst ebenso verfallen war, wie mancher andere dieser Zeit. In ihrem Lebenslauf berichtete die engagierte Künstlerin, dass sie immer für die Rote Hilfe Schweiz Postkarten, Sammellisten und Sondermarken erarbeitet habe. Fritz N. Platten, der Pflegesohn von Willy Trostel und seiner Frau Käthe Lehmann, konnte sich erinnern, dass Helen Ernst kurz nach dem Reichstagsbrand 1933 nach Zürich kam und bei Trostel um politisches Asyl bat. Das habe er ihr aber nicht gewähren können, da er sie nicht für so gefährdet hielt. Irgendwie war er aber dann doch bereit, ihr zu helfen, aber nur, wenn Helen Ernst den damals 15-jährigen Fritz und ihn zeichnen würde. Das wäre eine freundliche Erpressung gewesen. »Der gütige Willy Trostel ist auf seinem Porträt fantastisch gut getroffen.« Das ist die heutige Ansicht von Fritz N. Platten. Beide Zeichnungen sind erhalten. 1934 wurden für eine Broschürenausgabe des Berichtes über deutsche Konzentrationslager und Gefängnisse von Werner Hirsch »Hinter Stacheldraht und Gitter«, die im Mopr Verlag der Roten Hilfe Zürich-Paris erschien, Zeichnungen von Helen Ernst verwandt. Ebenso stammen die Umschlaggestaltung zu der Rote-Hilfe-Broschüre »Asylrecht!« von 1935 und die Anerkennungsurkunde für geleistete Solidarität in der Schweiz von ihrer Hand. Ende 1934 erwog Helen Ernst, die von Fritz Jordi einmal einen Heiratsantrag bekommen hatte, nach Fontana Martina zurückzukehren. Aber es blieb wohl nur eine Idee.


Helen Ernst: Willy Trostel, 1933

Im März 1933 war Helen Ernst in Berlin verhaftet worden, und vor ihren Augen verbrannte SA und Gestapo fast vollständig ihr bisher geschaffenes Werk. Sie kam in das Frauengefängnis Barnimstrasse und war auch in Kiel inhaftiert. Es war vermutlich im September 1934, als Hans Grundig in Dresden Helen Ernst malte, ein bitterschönes Gemälde, das als ein symbolisches Werk einer vom Faschismus verfolgten Frau angesehen wird. Im Herbst 1934 emigrierte sie in die Niederlande, wo sie bald für die antifaschistische Presse, darunter für »Rusland van heden« – dem Organ der niederländischen Freunde der Sowjetunion – als Illustratorin und politische Zeichnerin arbeitete. Mit ihrem Zyklus »Streik in Hitlerdeutschland« war sie 1936 an der berühmten Amsterdamer Ausstellung »Die Olympiade unter der Diktatur« vertreten. Schon 1934 hatte sie in Amsterdam Zeichnungen für eine Sonderausgabe über deutsche Konzentrationslager für eine sozialdemokratische Illustrierte geschaffen, Arbeiten, die dann auch die Rote Hilfe Schweiz verwandte. Ihren Lebensunterhalt verdiente sich Helen Ernst als Modepädagogin an der Amsterdamer Neuen Kunstschule, die von dem Maler Paul Citroen gegründet worden war und in der Tradition des Dessauer Bauhauses stand. Nach illegalen Reisen nach Deutschland berichtete Helen Ernst in Paris mit Stimmungsberichten und Informationen der antifaschistischen Paetel-Gruppe, die illegal »Deutschlandberichte des Auslandsbüros der Gruppe sozialistische Nation« verschickte. Als Illustratorin machte sie sich in Holland mit Buchausgaben klassischer russischer Literatur und von Heinrich Heine einen Namen.


Helen Ernst, 1933, Foto Elias Balke

Ein halbes Jahr nach dem Überfall Hitlerdeutschlands wurde die Künstlerin nach einem Verrat in Amsterdam verhaftet und im April 1941 in das berüchtigte Frauenkonzentrationslager Ravensbrück 100 Kilometer nördlich von Berlin deportiert. Da sie von der Lagerleitung unfreiwillig zu Dolmetscherdiensten herangezogen wurde und sich einzelne SS-Damen von ihr Garderobe entwerfen liessen, gingen im Lager Gerüchte um, die verschlossene Helen Ernst biete sich der SS an. Erst am 1. Mai 1945 kam für sie wie ihre Leidensgefährtinnen, die überlebt hatten, die Stunde der Freiheit. Und es verschlug sie in die Provinzstadt Schwerin in Nordostdeutschland. Hier versuchte sie einen künstlerischen Neuanfang. Sie heiratete einen früheren KZ-Häftling, und bald kamen die alten und unbewiesenen Mutmassungen wieder auf, Helen Ernst habe in Ravensbrück Kameradinnen an die SS verraten. Nach einem Verfahren der Schweriner Leitung »Opfer des Faschismus« wurde der Kranken im Oktober 1947 wegen angeblicher »Unkameradschaftlichkeit« wie bisher keine Unterstützung gewährt. Zwar liess ein SED-Schiedsgericht im Januar 1948 Helen Ernst noch Gerechtigkeit widerfahren, doch die

volle Rehabilitierung traf eine Todkranke, die mit 44 Jahren am 26. März an einer offenen TBC, der Lagerkrankheit, in Schwerin einsam starb. Da sie nach ihrer Verhaftung 1940 auch in Amsterdam alle Zeichnungen verloren hatte, glaubte sie, umsonst gelebt zu haben. Die Leitung der SED in Berlin war mit der demokratisch zustande gekommenen Rehabilitierung nicht einverstanden und verschloss nach ihrem Tod die Unterlagen. Zwar war Helen Ernst mit Berliner Alltagsschilderungen am Vorabend des Faschismus bei Ausstellungen zur proletarisch-revolutionären Kunst in der DDR präsent, doch darüber hinaus bestand wenig Interesse an ihrem weiteren Lebenswerk und vor allem ihrem tragischen Lebensschicksal. Seit 1985 machte sich in der DDR der Autor dieses Beitrages, Bibliothekar von Beruf, auf die verwehten Spuren von Helen Ernst, die ihn in viele Orte Deutschlands und der Niederlande, wo sie wirkte, und bis nach Paris, Zürich und Fontana Martina führten. Freunde und Zeitzeugen wurden befragt, in Archiven, Museen und Bibliotheken gesucht, und es konnten von anfangs 13 bekannten jetzt über 1400 Originale und Pressezeichnungen der Künstlerin nachgewiesen werden. Dadurch wurden Ausstellungen in Schwerin, Ravensbrück, Berlin, Amsterdam und anderswo möglich. Für 2004 wird zu ihrem 100. Geburtstag eine grosse Ausstellung mit allen wichtigen Originalen vorbereitet, die auch in Zürich gezeigt werden könnte.



H.E.: Die Fischerkathener Weide, 1934

Hans Hübner, Berlin

Gestützt auf 15-jährige Forschungen und Interviews sowie Briefe und Tagebuchaufzeichnungen von Helen Ernst hat Hans Hübner eine erste umfassende Biografie über die Künstlerin geschrieben, die im Mai 2002 im Berliner Trafo Verlag Dr. Wolfgang Weist unter dem Titel »Ein zerbrechliches Menschenkind – Helen Ernst (1904–1948). Zeichnerin und Modepädagogin von Athen, über Zürich, Berlin, Amsterdam nach Ravensbrück und Schwerin« erscheint. Das Buch enthält zahlreiche Fotos, Dokumente und Zeichnungen und eine Überraschung (ISBN 3-89626-147-9, Euro 24,80).

Zum Tode von Hermann Field

Am 23. Februar 2001 starb Hermann Field in seinem US-Heimatstaat Massachusetts.

Mit Noel (1904–1970) und Hermann (1911–2001) Field verbindet sich eines der tragischsten Kapitel der kommunistischen Weltbewegung. Die beiden in einer amerikanischen und zeitweise in Zürich lebenden Quäkerfamilie aufgewachsenen Brüder wurden als überzeugte Antifaschisten und Sozialisten nach dem 2. Weltkrieg zu Opfern der Stalinschen Säuberungen. Angeblich seien sie Agenten imperialistischer Dienste gewesen. Die Urheber der Schauprozesse gegen die kommunistischen Spitzenfunktionäre Rudolf Slansky (CSR), Lazlo Rajk (Ungarn) und Traitsche Kostoff (Bulgarien) wollten die Fields als Kronzeugen benutzen, wagten es jedoch nie, hielten sie aber jahrelang in Haft.

Wer mehr über Noel und Hermann Field wissen möchte, den verweisen wir auf das Buch »Departure Delayed«, Stalins Geisel im Kalten Krieg, EVA, Hamburg 1996.

VON WERRA

Der neue Dokumentarfilm von Werner Schweizer

Der Jagdflieger Franz von Werra – bekannt geworden durch den britischen Spielfilm »The One That Got Away«, 1957 mit Hardy Krüger – kam 1941 bei einem mysteriösen Absturz ums Leben. Der Historiker Wilfried Meichtry ist seit Jahren auf den Spuren dieses »Helden«. Eine Dissertation an der Historischen Fakultät der Uni Bern ist das Resultat seiner Recherchen, auf deren Grundlage der Filmautor Werner Schweizer einen Dokumentarfilm über Franz von Werra gedreht hat: Über die wechselhaften Mythen und Legenden des fliegenden Barons in Deutschland, England und Nordamerika und über Gerüchte um seine wahre Herkunft, die in der Schweiz liegen soll. Mit Hardy Krüger folgen wir den Spuren seines filmischen Originals.

Der Film wird bei den 37. Solothurner Filmtagen (15.–20.1.2002) gezeigt.

B.-R. Barth, Th. Grimm, W. Schweizer

Noel Field: Der erfundene Spion

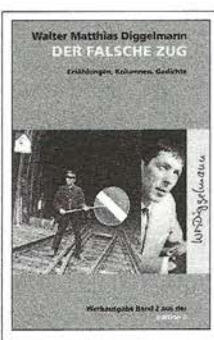
Verhörprotokolle und Aufzeichnungen aus der Haft 1949–1954

Auf die Verbindungen des US-Bürgers Noel Field stützten sich die erfundenen Anklagen in den Schauprozessen, die Stalin seit 1948 in den Volksdemokratien Osteuropas organisieren liess. Erstmals werden authentische Zeugnisse aus der Untersuchungshaft Fields im Budapester Staatssicherheitsgefängnis veröffentlicht. Es sind umfangreiche politische und autobiografische Aussagen, die den Mann und die Zeit, seine antifaschistische Arbeit während der Kriegszeit und das erbarmungslose Räderwerk des Kalten Krieges eindrucksvoll charakterisieren.

Erscheint bei BasisDruck, Berlin, Frühjahr 2002, ca. 29.– Euro



21. März 2001: Hof der Quellenstrasse nach der Räumung der Studienbibliothek.



Walter M. Diggelmann
Der falsche Zug
Erzählungen, Kolumnen, Gedichte
Werkausgabe Band 2
Herausgegeben von Klara Obermüller, 324 Seiten, gebunden, Fadenheftung, Lesebändchen
Fr. 36.–, € 18.80
ISBN 3-85990-022-6

Der zweite Band der sechsbändigen Diggelmann-Werkausgabe enthält Erzählungen aus zwei Jahrzehnten, eine Auswahl Kolumnen bringt eine Wiederbegegnung mit dem politischen Diggelmann, und die gegen Ende seines Lebens verfassten Gedichte zeigen uns einen sehr persönlichen Walter Matthias Diggelmann.



il manifesto / media '68
'68 – Eine Weltrevolution
CD-Rom mit kleinem Textbuch
Fr. 34.–, € 19.90
ISBN 3-85990-036-6

Die CD-Rom »'68 – Eine Weltrevolution« gibt das Ausmass, die Gleichzeitigkeit und die Verbreitung der Ereignisse, Ideen und Haltungen wieder, die das Jahr 1968 weltweit und Kulturen übergreifend geprägt hat. Mit einem vornehmlich historiografischen und dokumentarischen Ansatz werden die Ereignisse in 12 Kapiteln rekonstruiert. Bild- und Tondokumente vermitteln sinnlich die politische Entwicklung und kulturelle Produktion der Bewegungen, Zahlreiche Quellenhinweise ermöglichen eine weitergehende Beschäftigung mit dem Thema.

edition 8

edition 8
Postfach 3522, 8021 Zürich
Fax 01/273 03 02
E-Mail: info@edition8.ch
Internet: www.edition8.ch

Wir trauern um den Freund und grosszügigen Spender der Stiftung Studienbibliothek

Max Bächlin

der am 11. November 2001 in Brissago-Porta gestorben ist.

Rosa Luxemburg und die Demokratie nach dem Ende des Kalten Krieges

Internationale Rosa-Luxemburg-Tagung am 6. + 7. September 2002
Institut für soziale Bewegungen, Ruhr-Universität Bochum

Programm
6.9.2002: Eröffnungsvortrag:
Hermann Weber: Rosa Luxemburg zwischen Ost und West: Instrumentalisierung im Kalten Krieg bis 1990
Sektion 1: Rosa Luxemburg und die Freiheit (Kurzvorträge)
Sektion 2: Rosa Luxemburg und die Internationale Demokratie (Kurzvorträge)
Vortrag:
Oskar Lafontaine: Rosa Luxemburg und die deutsche Sozialdemokratie
7.9.2002: Sektion 3: Rosa Luxemburg und die Arbeiter (Kurzvorträge)

Anmeldungen an:
Herrn Prof. Dr. Klaus Tenfelde
Institut für soziale Bewegungen
Clemensstr. 17–19, D-44789 Bochum, Fax: 0049/234/3214249

Vorankündigung

Giangiacomo Feltrinelli 19.6.1926–14.3.1972

Eine Ausstellung im Museum Strauhof Zürich mit Begleitprogramm
14. März bis 26. Mai 2002
Das »du«-Heft vom März 02 ist ebenfalls Feltrinelli gewidmet.

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bulletin der Mitglieder des Fördervereins
Erscheint mindestens 1 x jährlich
Adresse: Quellenstrasse 25, Postfach 3312, 8031 Zürich, Tel. 01/271 80 22, Fax 01/273 03 02, E-Mail: info@studienbibliothek.ch
Internet: www.studienbibliothek.ch
Redaktion: Brigitte Walz-Richter; Korrektur: Geri Balsiger; Typografie: Heinz Scheidegger; Druck: Druckerei Peter, Zürich

Diesem Info liegt ein Fondsprospekt des Verlags edition 8 bei. Wir bitten um Beachtung.